

Die Theologinnen feierten ihre Kirchenlehrerin Bild vom männlichen Gott stärkt Männermacht

Dorothee Sölle: „Kirchen sollten Halleluja anstimmen, daß Frauen sich einmischen“

Von Josef Bruckmoser

SALZBURG-STADT. Ein „Minimum“ würde die evangelische Theologin und Autorin Dorothee Sölle von den christlichen Kirchen erwarten: „Daß sie ein Halleluja anstimmen und sagen: Gott sei Dank, wir haben diese Frauen, die sich einmischen; das ist die Erneuerung, die Gott heute mit der Kirche vorhat.“

In Salzburg waren es Studentinnen der Theologischen Fakultät, die sich „eingemischt“ und den Gastvortrag der feministischen Theologin möglich gemacht haben. Bereits zum vierten Mal organisierten sie eine „Katharinafeier“, das weibliche Gegenstück zur traditionellen Thomasfeier der Fakultät. Nicht nur der Patron der Theologie, Thomas von Aquin, solle akademisch gewürdigt werden, meinen die Studentinnen. Diese Ehre gebühre auch Katharina von Siena, der Kirchenlehrerin und Symbolfigur der Theologinnen.

„In den Fußstapfen dieser großen Gotteslehrerin“ setzte sich Sölle mit einem Gottesbild auseinander, das „in der Konsequenz des Patriarchates Gott nur männlich und damit nur zur Hälfte gedacht hat“. Die Theologin, die in den

80er Jahren zu den führenden Frauen in der deutschen Friedensbewegung gehörte, ist überzeugt von der Wechselwirkung zwischen dem patriarchalen Gottesbild „und der Männermacht in Kirche und Gesellschaft“.

Sie will aber nicht dabei stehenbleiben, das männliche Bild von Gott durch „weibliche Anteile“ zu „ergänzen“. Wer in diesem Denkschema verhaftet bleibe, „sieht das Weibliche in Gott wie das Kind im Manne stecken“.

Nicht nur „Mutter unser“ statt „Vater unser“

Es genüge nicht, „Vater unser“ durch „Mutter unser“ zu ersetzen. Näher käme der Wahrheit die Formulierung, die beim Gottesdienst anlässlich der Katharina-Feier in der Universitätskirche verwendet wurde: „Vater und Mutter unser und mehr als das . . .“

Es fehle nicht an Gottes-Bildern, sondern an Gottes-Erfahrung. Genau da brächten die Frauen eine neue Dimension in das Christentum ein: die Sehnsucht nach gelebter Religion, die sich nicht in Dogmen und Lehrsätzen aus-

drücke, sondern in Liturgie, Gebet, Feier — also in Formen der Beziehung, die nicht „machtverseucht“ seien. Dieser Weg der religiösen Erfahrung führe vom „Gott über uns“ zum „Gott in uns“.

Auf diesen feministischen Ansatz könnten die christlichen Kirchen nicht verzichten, ist die Lehrstuhlinhaberin am Union Theological Seminary in New York überzeugt. Denn „den autoritären Männergott hat die Moderne erübrigt“. So bleibe keine andere Wahl, als sich dem neuen, aus der Erfahrung kommenden Zugang zu Gott zu öffnen.

Daß die Frauen noch Hürden vor sich haben, zeigten die Anfragen zum Vortrag von Dorothee Sölle. Bevor sich die erste Studentin meldete, ergriffen vier Männer das Wort. Jesus habe Gott als „Vater“ angesprochen, daher sei wohl auch 2000 Jahre danach den Christen keine andere Anrede möglich, lautete ein Einwand. Sölle sah darin eine „fundamentalistische Denkweise“, die „auf eine Sprachform festgelegt ist“.

Das letzte Wort hatte an diesem Tag der heiligen Katharina dann doch eine Theologiestudentin. Sie meinte, die Frauen dürften nicht dabei stehen bleiben, sich nur als Opfer zu verstehen.

SN 20.5.92